

Ein Wort an die Reichen

Zu I Tim 6, 17—19.

Während v. 9 f. die Rede von solchen ist, die mit aller Gewalt reich werden wollen, nimmt der Verfasser hier die aufs Korn, welche schon reich sind.

... „in den jetzigen Aon“ lässt anklingen, dass ihr Reichtum nur begrenzt als Reichtum gelten darf, da es noch einen anderen Aon gibt, wo reich und arm nicht nach dem irdischen Masstab gemessen werden.

Zwei Gefahren bringt jeglicher Besitz mit sich: 1) Hochmut 2) Verlass auf Vergängliches. In diese Kerbe haut die Bibel immer wieder, ganz gleich, ob es sich um Einzelne wie den reichen Jüngling oder ganze Schichten handelt, die nach Jesu Wort der Witwen Häuser fressen.

Auch der reiche Christ also bedarf der Warnung vor den Gefahren des Besitzes. Die Güter schieben sich zwischen den Wohlhabenden und den göttlichen Geber, türmen frech sich auf zwischen Schöpfer und Geschöpf; sodass sie am Ende dem Besitzenden den Blick verbauen und ihn in den Wahn hüllen: Ich und mein Geld, das ist die Welt. Damit aber ist der Besizende zum Besessenen geworden; denn er kann nun garnicht anders mehr als „hoffen auf den ungewissen Reichtum“.

Es bleibt aber bei der Wahrheit des grossen Katechismus: „Allein das Trauen und Glauben des Herzens machet beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht, und wiederum: wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht... Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott... Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verlässt und brüstet sich darauf so steif und sicher, dass er auf niemand nichts gibt. Siehe dieser hat auch einen Gott, der heisset Mammon, da ist Geld und Gut, darauf er all sein Herz setzt, welches auch der allergemeinste Abgott ist auf Erden. Wer Geld und Gut hat, der weiss sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken als sitze er mitten im Paradies. Und wiederum, wer keins hat, der zweifelt und verzagt als wisse er von keinem Gott. Denn man wird ihr gar wenig finden, die guts Muts seien,

nicht trauern noch klagen, wenn sie den Mammon nicht haben; es klebt und hängt der Natur an bis in die Gruben“. (Clemen IV 4f).

Wie entgeht man den Besitzergefahren? Durch den Blick auf den Geber, „den lebendigen Gott, der uns das gibt reichlich.“ Der Glaube hat immer wieder sich hinwegzuschwingen über die blickverbauenden Gütermassen- oder eigentlich braucht er das garnicht, wenn er wirklich vorhanden ist, lebendig vorhanden: weiss er doch in jedem Gut ein Stück Schöpfergabe sich anvertraut. Wie sollte das nicht immer wieder ins Denken und Danken führen, nicht immer entschiedener auch die Verantwortung deutlicher machen, welche mit jedem Gut mehr sich auf die Seele des in rechter Weise Besitzenden legt? — Die immer wieder erstaunliche Hilfsbereitschaft Nordamerikas schreibt sich in der Hauptsache von diesem Denken her, das die Pilgerväter, vom Calvin geformt, mit übers Meer brachten: Reichtum verpflichtet zu Hilfsbereitschaft.

Also: der von Gott gefangene Blick lässt so leicht sich nicht betören von Gold und Silber, von Aktien und Ländereien, sientmal er sich durch die Predigt des Evangeliums immer wieder hinlenken lässt auf den, welcher Besitz wachsen und schwinden lassen, schenken und nehmen kann, wie's Ihm gefällt.

Aber echter Glaube sitzt nicht auf Polstern im Herzenswinkel, sondern will ans Tageslicht, will nicht nur heraus mit der Sprache, sondern auch mit der Tat: v. 18. Die Rettung vor den Gefahren des Reichtums heisst also durchaus nicht: ihn kräftig verachten! Auf diese Weise kommt man in Wahrheit garnicht los von ihm, denn Hass verknötet statt zu lösen. Nein, Gutes stiften, sich Freunde machen mit dem ungerechten Mammon, durch den Reichtum an Gütern versuchen reich zu werden in Gott. So ein irdisch Reicher muss sich nämlich gefallen lassen, als ein ganz armer Schlucker angesehen zu werden im Bereiche des Evangeliums — solange nämlich, als er nicht mit Zachäus auf den Maulbeerbaum klettert, um zu sehen, „wer Jesus wäre“; solange als der Ruf ihn nicht vom Baume holt: „Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muss heute in deinen Hause einkehren!“

Und nun kann es anheben, das „reich werden an guten Werken“ und das „gerne geben“ und „beihilflich sein“. Auf diese Weise bekommt der Reiche vertrauenswürdigen Boden unter die Füsse, „guten Grund“, während er bis dahin auf schwabbrigen Sumpfboden baute, der von den gespenstigen Irrlichtern fälschlicher Sicherheit und Lust überspukt ward. Wohl kann keiner sich durch „gute Werke“ in den Himmel hineinmanövrieren, davon ist keine Rede. „ICH bin der Weg!“ Aber wer als Reicher diesen Weg betreten hat, der wird ja wohl einen Begriff bekommen haben von dem „wahren Leben“, wissend, dass dies „wahre Leben“ nicht in den Dingen west, sondern ganz bei dem Geber aller Dinge, der uns dargibt reichlich“, und dessen schönste Gabe eben dieses „wahre Leben“ ist, nämlich das Leben in Gemeinschaft mit IHM. In dieser Gemeinschaft kauft kein irdisch

Gut uns ein und auch kein Drangeben irdischen Gutes, sondern allein die Hingabe unsers Herrn Jesus Christus. Aber je mehr wir uns dessen bewusst sind, umso mehr werden wir alles, was uns an Erdengaben zugeteilt wird, in Dienst stellen wollen, in den Dienst des Herren, der sein Bestes einsetzte, damit wir uns nicht in den Schlingen irdischen Behagens verfangen, sondern frei werden zum Dienste Gottes, den wir augenblicks beginnen können in Schwachheit, um ihn dann völlig zu leisten im „wahren Leben“.

Pastor K. Warnke.

* * *

Zweiter kirchlich-theologischer Brief aus Deutschland

Hannover, Ostern 1951

Vor Jahren las ich einmal, es komme bei der christlichen Erziehung und der Entscheidung für Gott nicht nur darauf an, dass eine lehrmässig einwandfreie „Verkündigung“ geschehe, der man alles andere überlassen könne, sondern ebenso wichtig sei das Vorhandensein einer christlichen Umwelt, der **Gemeinde**, in welcher — menschlich gesehen — allein solche Entscheidungen erst möglich werden. Um das Unzulängliche einer bloss in Worten bestehenden Verkündigung einzusehen, erinnern wir uns daran, dass Paulus in Kraft und die Jünger — mit Hilfe von „Zeichen“ wirkten, dass der Missionar auch gerade durch sein vorbildliches Leben Gläubige gewinnt und dass z. B. ein Bismarck in seinem Unglauben vor seiner Bekehrung 1846 erschüttert wurde, als er sah, wie gelassen — freudig die „Pietisten“ Leid trugen.

Wir möchten es darum den Studenten unserer Theologischen Schule wünschen, einmal in Schwaben, zumal in Tübingen die **Wirklichkeit** einer christlichen Gemeinde zu sehen, womit nicht gesagt ist, dass sie nur dort zu finden wäre. Wer sich einmal mit einem Prälat **Hartenstein** in Stuttgart, der führenden Persönlichkeit der deutschen Mission, unterhalten kann, empfängt einen bleibenden Eindruck von einem Manne, bei welchem der christliche Glaube das ganze Menschentum durchdrungen hat. Einige Tage später hatte ich die Freude, mit dem bekannten Tübinger Theologen **Karl Heim**, von dem wir trotz Alter und Krankheit noch viel erwarten, und dessen Gemahlin über Brasilien reden zu dürfen. Dieser unseren Studenten sogut bekannte christliche Denker, der in der Welt des schwäbischen Pietismus wurzelt, und zugleich den heutigen Menschen so gut versteht, meinte sein Werk „Der christliche Glaube und die Naturwissenschaft“ sollte dazu beitragen, das deutsche Volk für die geistige Auseinandersetzung mit dem östlichen Materialismus zu rüsten. Eine klare Kenntnis der richtigen Verhältnisse beider Gebiete zueinander sei notwendig. Als ich kurz darauf den ehrwürdigen Archäologen